

Daß die Stadt Schweinfurt als Sitz des Bayernkollegs ausersehen wurde, ist in erster Linie der Initiative des Landtagsabgeordneten aus dem Schweinfurter Wahlkreis, des Herrn Staatssekretärs Erwin Lauerbach zu verdanken. Seine Vorschläge, die bis zum Anfang des Jahres 1965 zurückreichen, wurden von den verantwortlichen Männern des Schweinfurter Stadtrates mit Verständnis aufgenommen und gefördert.

Die Stadt Schweinfurt hat in zweifacher Hinsicht ihr Teil dazu beigetragen, daß das Bayernkolleg in ihren Mauern sicher Fuß fassen konnte: 1. sie hat auf dem Gelatinegelände, in nächster Nähe des Schweinfurter Schulzentrums, den notwendigen Baugrund zur Erstellung des neuen Schulgebäudes sowie eines Wohnheimes für die Kollegiaten, 2. bis zur Fertigstellung dieser bereits in der Planung befindlichen Neubauten einstweilige Unterrichts-, Studier-, Aufenthalts- und Verwaltungsräume im Friedrich-Rückert-Bau zur Verfügung gestellt. Das ist gar nicht so selbstverständlich; denn andere Städte Nordbayerns waren zu solchem doppeltem Entgegenkommen entweder nicht bereit oder nicht in der Lage. Auch für die Stadt Schweinfurt bedeutet diese großzügige Geste anerkanntermaßen ein Opfer; doch Stadtoberhaupt und Stadtrat dürfen für sich in Anspruch nehmen, mit zielsicherem Weitblick, wie er nur aufgeschlossenen und fortschrittlichen Kommunalpolitikern eigen ist, Herz und Hand aufgetan zu haben für ein Werk, das zum ersten jungen Menschen Gelegenheit bietet, über die mittlere Reife und ihren selbsterwählten praktischen Beruf hinaus sich geistig bis zum Abitur und zu akademischen Berufen weiterzubilden, zum anderen für die Stadt Schweinfurt eine weitere wertvolle Bereicherung darstellt in ihrem Streben, immer mehr kultureller Mittelpunkt des nördlichen Frankenlandes zu werden.

H. P.

*Olga Pöhlmann*

## Der Anfang

Am Main entlang zogen sich zu meiner Jugendzeit die Treidelpfade, auf denen die Pferde gingen, welche die schweren Schiffe beförderten, deren Inhalt von den am Fluß wohnenden Kaufleuten schon sehnsüchtig erwartet wurde.

Nebenher, am Ufer, liefen ihre Treiber, oft recht rohe Burschen. Ich war vielleicht vierzehn Jahre alt, als ich eines Tages dazu kam, wie ein solcher Pferdeknecht seine Tiere abscheulich mißhandelte. Von Kindheit an liebte ich Pferde, Hunde, kurz, die Natur in allen ihren Geschöpfen über alles. Eine derartige Gemeinheit mit anzusehen, ohne mich dazu zu äußern, war mir unmöglich. Ich schrie meine Meinung dem Rohling unmißverständlich zu, was er erst lachend, dann mit den übelsten Schimpfnamen und Bedrohung mit der Peitsche quittierte.

Aber Furcht lag mir fern.

Als der Treidelzug vorüber war, lief ich nach Haus, schrieb mir, Tränen der Wut in den Augen, die ganze häßliche Sache von der Seele und schickte – mein erstes Manuskript! – das Schriftstück als „eingesandt“ an die Redaktion der „Kitzinger Zeitung“.

Am nächsten Tag erschien es zu meiner Freude prompt.

Ich hörte später, daß der Rohling es gelesen, sich wütend darüber geäußert und geschworen hätte, dem „Kerl“ – wenn er ihn erwische, „alle Knochen im Leib zu zerschlagen“.

Ich ahnte nicht, daß sich die Zukunft mit diesem „Eingesandten“ bei mir anmeldete! Es war mein erster schriftstellerischer Erfolg! Ich sah mich gedruckt!

Mein zweites Ereignis dieser Art hatte weittragendere Folgen: Unsere Büglerin, bei der ich tüchtig mithelfen mußte, erzählte mir von einer Saisonausstellung in einem großen Badeort, wo die Mädchen, wenn „Passantenwäsche“ kam, die ganze Nacht arbeiten mußten, sogar ohne eine Erfrischung! Das ließ wieder die Zornflammen in mir auflodern.

Ich bat, mir alles nochmals genau zu schildern, setzte mich hin, und schrieb eine kurze Skizze, die ich hinter dem Rücken meiner Eltern, welche die „Frankfurter Zeitung“ lasen, an deren Redaktion, wenn auch ohne Hoffnung, sandte: „Frische Wäsche“.

Wie ein Wunder erschien mir die Annahme! Doch sie hatte noch ein Nachspiel: Acht Tage später kam ein zweiter Brief der Redaktion, dem das Schreiben einer großen Stärkefabrik beilag. Die Direktion hätte aus der Skizze erkannt, daß die Verfasserin eine in der Wäschebehandlung durchaus erfahrene Persönlichkeit sei, und biete ihr die Mitarbeit an einem Buch darüber, welches sie demnächst erscheinen lassen wollte, an. Für ein Honorar von 250 Mark! – Dies war nicht nur für mich, – auch für meinen Vater ein Schock von ungeheurer Wirkung. Mein Vater, der in London ein Kaffee- und Teegeschäft en gros besaß, nannte alle selbständigen künstlerischen Betätigungen kurzerhand „brotlose Zeitverschwendung“. Er unterstützte meine Neigung zu schriftlicher Betätigung nicht, sondern bekämpfte sie, wo er konnte.

Angesichts der angebotenen 250 Mark, denen noch ein Honorar von 25 Mark von der „Frankfurter Zeitung“ vorausgegangen war, konnte er diese, seine Ansicht, nicht mehr aufrecht halten.

Nun war ich vom „Kerl“ schon zur „Persönlichkeit“ aufgestiegen, – eine Tatsache, welche in mir jubelnde Bereitschaft, das Riesenhonorar zu verdienen, auslöste.

Meine Mutter jedoch vertrat eine andere Ansicht.

„Wenn man ein Herrenhemd nicht einmal richtig bügeln kann, kommt so etwas gar nicht in Betracht“.

Mit diesen Worten bewahrte sie die „Persönlichkeit“ vor einer kläglichen Niederlage, denn das vermochte diese durchaus noch nicht! Gedichte hatte ich in jenen Jahren schon oft gemacht, auch schauerlich schöne Stücke für unser Puppentheater verfaßt. Ein solches Poem nahm die „Würzburger Zeitung“, als ich fünfzehn Jahre zählte, großmütig in ihre Spalten auf.

Es handelte von einem kranken Mädchen in meinem Alter, das, ärmlich gekleidet, auf dem Markt, auch bei kaltem Wetter, Obst und Gemüse feil hielt.

Das Mitleid entriß mir die vier Verse, welche mein Vater zufällig las. Er rief meine Mutter herzu – o, ungeheurer Erfolg in meiner „Karriere“, las ihr das Machwerk vor und sagte: „Siehst Du, der Mann (ich hatte aus Angst vor ihm ein männliches Pseudonym gewählt) ist ein Dichter!“. Worauf meine Mutter die Stunde für gekommen hielt, ihm zu enthüllen, wer der „Mann“ war, der noch kurze Röcke und einen langen Zopf trug.

Seitdem durfte ich ungehindert schreiben. Meine Mutter stand dieser Neigung wohlwollend gegenüber, denn sie stammte ja von ihrer Seite. Das Blut, der geheimnisvolle Saft, hatte sie ihr von einem Großonkel vererbt, der, zwar

Jurist, bei seinem Tod eine ganze Kiste voll dichterischem Nachlaß hinterließ, aber nie etwas veröffentlicht hatte.

Nun – und was tut ein mit einer Leidenschaft behafteter Mensch –? Er schreibt, schreibt, allen Widerständen zum Trotz. Sie wird ein Teil von ihm, durch die er die Welt mit seinen Augen sieht und ihre Ereignisse empfindet.

Bei mir waren die Liebe zu der Natur und der Tierwelt, – und vor allem zu meiner Heimat, der kleinen Stadt am Main, die Lieferanten unzähliger Erzeugnisse meiner jetzt sich frei entfaltenden Leidenschaft. Der Main, der an meinem Elternhaus vorbeifloß, der Schwanberg auf seiner anderen Seite, die Wälder gegenüber, die üppigen Mainwiesen, schließlich auch die Gärten unseres Anwesens mit ihrem Blumen- und Obstreichum – waren die Objekte meiner dichterischen Bearbeitung. Ich wagte mich an kurze Skizzen, denen nach und nach auch Novellen folgten. Kühn genug, bot ich sie Zeitschriften und Zeitungen an und hatte manchen Erfolg, ja, sogar Preise kamen, für Gedichte und Skizzen, und ein erster Preis für eine Novelle bei einem sudetendeutschen Preisausschreiben.

Aber ich war schon Frau und Mutter, als ich meinen ersten Roman schrieb, bei meiner ausgesprochenen Liebe zur Geschichte und meiner Vaterstadt natürlich ein historischer Roman: „Die arme Stadt“, Kitzingen im Bauernkrieg, in welchem der grausame Markgraf von Ansbach den Kitzinger Bürgern, die sich der Sache der Bauern zuneigten, wohl das Leben schenkte, sie aber blenden ließ, zur Strafe. Auch ein Vorfahre meiner Familie war darunter. Und die Historik ließ mich mein ganzes Leben lang nicht mehr los! Von meinen siebzehn bis jetzt erschienenen Büchern sind sechs historische Romane, und sechs Jugendbücher. Die übrigen behandeln psychologische Probleme. In Zeitschriften und Zeitungen erschienen im In- und Ausland sowohl historische als andere Romane. Einen großen Leserkreis hatte ich in schweizer Organen. Wie mein erster Roman das Geschick meiner Vaterstadt behandelte, so wird dies auch mein letzter tun. Fertig ist er schon:

Vorgeschichte des Kanals, der jetzt Tagesgespräch ist – und das Schicksal der Menschen, die am Main ihre Heimat hatten: Er sucht nur noch einen Verleger! –

Historische Romane verlangen genaue Vorstudien. Sie würden mich bei meinem hohen Alter zu sehr anstrengen.

So soll dieser Roman die Abschiedsgabe an meine Vaterstadt sein – und an mein Vaterland, – das Frankenland.

Olga Pöhlmann, Mutter des Vorsitzenden der Frankbund-Gruppe Ansbach, Dr. Rolf Pöhlmann, wurde am 21. April 1880 zu Kitzingen geboren. Sie kann auf ein reiches literarisches Schaffen zurückblicken. Aus ihrem Werk seien genannt: Historische Romane: „Die arme Stadt“ (Kitzingen im Bauernkrieg) / „Die vor uns waren“ (Unterfränkischer Roman) / „Niklas Muffel, der Losunger“ / „Hans Kleeberg“ / „Käte Hallerin“ (alles Nürnberger Romane) / „Einsame Pfade“ (Kindheit und Jugend der Droste) / „Maria Sibylla Merian“ (Malerin und Naturforscherin) / „Jan Swammerdam“ (Lebensgeschichte des Arztes und Naturforschers. Ins Holländische und Schwedische übersetzt. In Zeitschriften erschienen die geschichtlichen Romane: „Die Herzogin auf Holzschuhen“, „Sterne die sinken“, „Die Abwege der jungen Frau Vanhölt“, „Der junge König“, „Menschen am Fluß“. Andere Romane in Zeitschriften: „Die drei Mädchen von Finsterviereck“ (verfilmt!), „Der Puppenspieler“, „Medard und die Frauen“, „Drei Wege“, „Im Schatten“, „Die Brücke“. An Jugendbüchern seien genannt: Renate, Ilse, Fahrt in's Leben, Drei Mädchen auf einem Weg. Das tanzende Haus, Karin auf dem Gartentor, Einsame Pfade. Ein Band Novellen und Skizzen bleibe nicht unerwähnt. Der Novellenband „Mosaik“ wurde dreimal preisgekrönt, einmal mit dem ersten Preis für eine Novelle.

## Gott ruft

Manchmal  
am Abend,  
wenn das Getöse  
des Tages  
hinwegbraust  
über die Stadt;  
wenn die äußere  
Sprache verstummt  
und die Augen  
müde sind vom schauen  
wirklich – unwirklicher  
Dinge, hör ich in mir  
einen Ruf: „K o m m !“

„Komm“ ruft es in mir,  
„Steig hinab in die  
Tiefen der Seele,  
wo du Gott schauen darfst  
in seiner unendlichen Größe!“

Und es war kein Wesen  
von außen,  
noch der Mutter Stimme  
oder des Bruders  
die mich rief!

Und es war doch eine Stimme,  
klar wie der Quell  
der aus dem Urgrund  
des Felsens kommt  
und durch das Tal  
seinen Weg sich bahnt.

Ich erhebe das Haupt  
und erkenne,  
daß ich ein Mensch bin  
der hin will  
zu Gott.

Siehe, ich komme,  
denn Dein Gesetz  
ist in meinem Herzen.